

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Band: 66 (1989)
Heft: 9

Artikel: Der Kern der Botschaft Jesu. 3
Autor: Bütler, Anselm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031112>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

P. Anselm Bütler

In den vorausgehenden Artikeln habe ich versucht, herauszuarbeiten, was Jesus mit dem Wort «Gottesherrschaft», das Kernwort seiner Botschaft vor allem bei Markus, aussagen wollte. Zugang zum Verständnis dieses Wortes, wie Jesus es gebraucht hat, gab uns ein Vergleich mit der Botschaft Johannes des Täuflers. Dieser kündigte an, dass Gott in unmittelbarer Zukunft auf neue, entscheidende Weise in die Geschichte seines Volkes Israel eingreifen werde. Aber dieser Eingriff werde, so verkündete der Täufer, in Form eines schrecklichen Strafgerichtes vollzogen werden. Denn nach dem Täufer ist Israel vor seinem Gott Jahwe zu einem «Unheilskollektiv» geworden, weil das Volk als Ganzes sich gegen Jahwes Gebot verweigert habe. Nur wer sich taufen lasse und seine innere Haltung ändere, wer umkehre, könne diesem Strafgericht entkommen.

Im Gegensatz dazu verkündet Jesus nicht einen strafenden, sondern einen vergebenden Gott, und zwar einen vergebenden Gott, der nicht auf Vorleistungen des Volkes und der einzelnen warte, sondern einen vergebenden Gott, der den ersten Schritt auf die Menschen hin vollziehe und dem Volk und jedem einzelnen restlos Verzeihung schenke. Diese Verzeihung ermöglicht dem Menschen und dem Volk, sich ganz dem Willen Gottes zu öffnen, den Willen Gottes im persönlichen Leben und im Gesamt des Volkes zur vollen Auswirkung kommen zu lassen. Damit aber werde die Gottesherrschaft Wirklichkeit. Weil Gott ein «Liebhaber des Lebens» ist, einer, «der das Tote und die Toten wieder lebendig macht», entsteht durch die Auswir-

kung des Willens Gottes unter den Menschen und in der Schöpfung eine «Friedensherrschaft», in der alles Lebensfeindliche vernichtet wird und alles Lebensfördernde eine unermessliche Fülle von Leben und Glück erfährt.

Schon damals fragten die Menschen, wann denn diese Gottherrschaft Wirklichkeit werde. Und wir heute stellen die gleiche Frage, denn wir haben den Eindruck, dass heute gerade das Gegenteil von Gottesherrschaft in der Welt wirke, dass von dieser Friedens- und Heilsherrschaft Gottes kaum etwas verwirklicht sei. Wie stellte sich Jesus zu dieser Frage, wie beantwortet er diese Frage? Das will ich in den folgenden Ausführungen aufzuzeigen versuchen.

1. Die Gottesherrschaft ist schon angebrochen

Matthäus und Lukas überliefern fast wortwörtlich folgende Begebenheit (Markus berichtet die Begebenheit auch, zieht aber eine andere Folgerung aus dem Vorwurf, er treibe die Dämonen in der Kraft des obersten Dämons, Beelzebub aus).

Jesus trieb einen Dämon aus, so dass der bis jetzt stumme Mann reden konnte. «Alle Leute staunten. Einige aber von ihnen sagten: Mit Hilfe von Beelzebub, dem Anführer der Dämonen, treibt er die Dämonen aus . . .» Jesus bringt zuerst einen Vergleich, durch den er aufzeigt, wie töricht und widersinnig dieser Vorwurf ist. Daraus wird klar: Jesus kann nicht mit Hilfe von Beelzebub die Dämonen austreiben. Aber dann stellt sich die Frage: Mit wessen Hilfe treibt Jesus denn die

Dämonen aus? Darauf kann es nur *eine* Antwort geben: in der Kraft Gottes. Und nun sagt Jesus das für unsern Zusammenhang entscheidende Wort: «Wenn ich aber die Dämonen durch den Finger Gottes austreibe, dann ist doch das Reich Gottes *schon zu euch gekommen*» (Lk 11, 20. Zum ganzen Lk 11, 14–23; vgl. Mt 12, 22–30).

Diese Folgerung wird sofort klar, wenn wir daran denken, welche Rolle nach dem damaligen Weltbild die Dämonen spielten. Damals war man im jüdischen Volk überzeugt, dass jede Krankheit, jedes Übel und Leid letztlich von einem Dämon verursacht werde. Wer also Macht über die Dämonen besitzt, der kann alles Lebensfeindliche überwinden und beseitigen, das Leben kann sich in ganzer Fülle entfalten. Das ist aber genau jene Wirklichkeit, die Jesus mit dem Ausdruck «Gottesherrschaft» bezeichnet.

Im letzten Artikel habe ich darauf hingewiesen, dass Markus als ersten Wunderbericht die Austreibung eines Dämons bringt. Diese erste Heilung hat nach damaligem Verständnis «Signalcharakter» für den Anbruch der Gottesherrschaft. Hier liegt übrigens der oder einer der Gründe, warum Markus im Bericht über die Austreibung eines Dämons und die Unterstellung, Jesus könne das nur in der Kraft des Beelzebub, die Aussage Jesus über die «schon angebrochene Gottesherrschaft» weglässt. Diese Botschaft hat er mit dem ersten Wunderbericht schon verkündet.

«Die Gottesherrschaft ist schon angebrochen.» Von dieser Aussage Jesu her ist auch die Botschaft verständlich, die Markus in 1, 15 Jesus verkünden lässt. Bei den Bibelwissenschaftlern herrscht eine Diskussion, ob Jesus tatsächlich gesagt habe, die Gottesherrschaft sei *schon angebrochen*, oder ob er «nur» gesagt habe: Die Gottesherrschaft stehe nahe bevor, sei nahe gekommen. Wenn man verschiedene deutschsprachige Bibeln vergleicht, so gibt es in den Übersetzungen eben verschiedene Deutungen bezüglich der Frage, wann die Gottesherrschaft komme. Wer den Text liest, auch im Vergleich mit andern Aussagen (wie Lk 11, 20), muss eindeutig zugeben: Für Jesus ist die Gottesherrschaft schon angebrochen. Darum geht die

Zeitaussage voraus: «Erfüllt hat sich die Zeit» (Mk 1, 15). «Nachdem der festgesetzte Zeitpunkt eingetreten ist, kann die Nähe (des Gottesreiches) nur so aufgefasst werden, dass die Gottesherrschaft angekommen ist und sich *von jetzt ab* durchzusetzen beginnt» (J. Gnilka).

2. Die Gottesherrschaft ist gegenwärtig und zukünftig

Natürlich bleibt die am Anfang gestellte Problematik bestehen, ja sie wird noch verschärft: Wir merken nichts von der Friedesherrschaft Gottes. Wie ist das vereinbar mit der Aussage Jesu, dass die Gottesherrschaft (mit seinem Kommen) angebrochen ist? Hat sich Jesus geirrt? Ist er einer Selbsttäuschung zum Opfer gefallen? Wie steht es um die sogenannte «Naherwartung»?

Hier müssen wir unterscheiden. Wir finden Aussagen, die darauf schliessen lassen, Jesus hätte mit dem vollen Anbruch der Gottesherrschaft in absehbarer Zeit gerechnet. So sagt er z. B. einmal: «Von denen, die hier stehen, werden einige den Tod nicht erleiden, bis sie gesehen haben, dass die Gottesherrschaft in seiner ganzen Macht gekommen ist» (Mk 9, 1). An dieser «Naherwartung» hält Jesus auch angesichts seines drohenden Todes fest. Beim letzten Mal mit den Jüngern verheisst er ihnen: «Amen, ich sage euch: Ich werde nicht mehr von der Frucht des Weinstockes trinken bis zu dem Tag, an dem ich von neuem trinke im Reich Gottes» (Mk 14, 25). Jesus rechnet also damit, dass durch seinen Tod oder kurz nachher die Gottesherrschaft in Fülle anbrechen werde. Andererseits zeigt sich Jesus gegenüber solchen Zeitfragen ziemlich desinteressiert. Ja, er gibt offen zu, dass er den Zeitpunkt nicht kenne, wann der Vater seine Herrschaft in Fülle verwirklichen werde. In seiner Rede über die Endzeit sagt er ausdrücklich: «Doch jenen Tag und jene Stunde kennt niemand, auch nicht die Engel im Himmel, nicht einmal der Sohn, sondern nur der Vater» (Mk 13, 32). Für Jesus steht nicht die Zukunft im Mittelpunkt, sondern die Gegenwart. Jetzt ist er vom Vater beauftragt, die Gottesherrschaft zu verwirklichen. Nur um das hat er



«Jesus ist von einer riesigen Volksmenge umgeben, die aber wankelmütig ist . . .»

sich zu kümmern. Die Zukunft überlässt er in restlosem Vertrauen dem Vater. Was wir sagen können über Jesu zeitliches Verständnis des Anbruches des Gottesreiches ist sicher das: Er rechnet mit einer bestimmten Zeit des Wachstums. «Wenn Jesus sagt: 'Die Gottesherrschaft ist nahe', vertagt er das Reich Gottes nicht mehr auf eine ferne, unbestimmte Zukunft, sondern bringt es bereits für die gegenwärtige Weltzeit in seiner Wirksamkeit zur Geltung. Das heisst, Jesus interpretiert das zukünftige Heil so, dass es von der Zukunft her schon jetzt in dieser Welt den Menschen angeht. Jesus macht in einer letzten radikalen Weise mit der Zukunftserwartung, dass Gott das Heil seines Volkes und der Geschichte will, ernst und

mutet daraufhin dem Menschen zu, schon aus der Gegenwart des göttlichen Heilswillens heraus zu leben, sogar *gegen den Augenschein* der bestehenden Verhältnisse. Um das Wesen der Gottesherrschaft zu verdeutlichen, bedient Jesus sich vor allem der Gleichnisrede» (J. Blank).

Die Wachstumsgleichnisse der Gottesherrschaft

Was bewegte Jesus dazu, zwischen seinem Auftreten und dem endgültigen Kommen der Gottesherrschaft eine Zeit des Wachstums einzuschieben? Hier kann uns Markus helfen, die Antwort zu finden. Markus hat die Wachstumsgleichnisse als Einheit zu-

sammengestellt. Diesem «Block» von Wachstumsgleichnissen geht ein wichtiger Abschnitt voraus, der Licht wirft auf die Gleichnisse.

Jesus hatte die Gottesherrschaft verkündet und durch Heilungen, Streitgespräche mit den religiösen Führern des Judentums aufgezeigt, was die Botschaft vom Anbruch der Gottesherrschaft beinhaltet. Ich habe das im vorausgehenden Artikel klargestellt. Jesus macht also das Angebot der Gottesherrschaft und ruft die Menschen auf: «Kehrt um und glaubt an das Evangelium (an diese frohe Botschaft)» (Mk 1, 15). Zwar ist er von einer riesigen Volksmenge umgeben, die ihn feiert und mit Begeisterung sich um ihn sammelt. Wenn es aber drauf und dran kommt, ist diese Menge sehr wankelmütig. Zugleich bildet sich eine feindliche Guppe, die von Anfang an darauf aus ist, ihn umzubringen (vgl. Mk 3, 6). Sogar seine nächsten Angehörigen, seine «Familie» (hier ist an die alte Grossfamilie zu denken), verstehen ihn nicht. Sie sind überzeugt, dass Jesus einem religiösen Wahn verfallen sei. So kommen sie, um ihn heimzuholen in die Familie. Nur ein kleiner Kreis, die «Zwölf», die er besonders auswählt, stehen zu ihm. Aber sogar diese haben Mühe, seine Botschaft von der Gottesherrschaft zu verstehen, noch viel mehr Mühe haben sie, umzukehren und zu glauben, nicht nur in Wort, sondern vor allem in der Tat.

Jesus muss also die bittere Erfahrung machen, dass seine «Ausrufung» der Gottesherrschaft nur wenig Gehör und Gefolgschaft findet. So rasch, leicht und spielend geht das nicht. Über solche Erfahrungen muss Jesus nachdenken und sich fragen, was Gott nun eigentlich wolle. Es wäre nahegelegen, dass Jesus zur Überzeugung gelangen würde, sein Auftreten sei doch wohl noch zu früh oder auf falsche Weise geschehen. Aber Jesus wies solche Gedanken ab. Zu tief war seine Gotteserfahrung, zu eng seine Gottesverbundenheit, zu gross sein restloses Vertrauen auf den Vater, als dass er seine Sendung, seinen Auftrag aufgegeben hätte. Vielmehr führten ihn die Erfahrungen der «Erfolglosigkeit» oder wenigstens des nur geringen Erfolges mehr und mehr zur Einsicht,

dass Gottes Plan anders aussah, dass Gott nicht sofort jetzt die volle Gottesherrschaft durchsetze, sondern den Menschen Zeit lasse, das heisst: Gott verwirklicht den vollen Durchbruch über eine Zwischenstufe, die Zeit des Wachstums. Dass aber Gott die Gottesherrschaft ganz sicher aufrichten werde, daran zweifelt Jesus keinen Augenblick. Von daher sind nun die Wachstumsgleichnisse erst richtig verständlich. Jesus verkündet in diesen Gleichnissen nicht nur, dass dem vollen Anbruch der Gottesherrschaft eine Zeit des langsamen Wachstums vorausgehe. Die Kernaussagen all dieser Gleichnisse ist immer: Die Gottesherrschaft kommt *ganz sicher in ihrer Fülle*, auch wenn jetzt Schwierigkeiten und Widerstände den Anbruch zu verhindern versuchen.

«Die Gleichnisreden sind ein Zeugnis für die Denkart Jesu. Man sieht, wie er die eigene Zuversicht den Jüngern mitteilt. Sie beruht auf einem Wissen von der Wirkmacht des lebendigen Gottes, die alle Verkündigung durchdringt und trägt. Jesus ermutigt, er lädt geradezu ein zu diesem Wagnis, auf den Willen und die Kraft Gottes alles zu setzen . . . Der Glaube bringt die Gelassenheit mit sich, die man in der Haltung Jesu, soweit sie bekundet ist, verspürt» (H. Kahlefeld).

H. Kahlefeld weist auf zwei entscheidende Aussagen der Wachstumsgleichnisse hin: Wirkmacht des lebendigen Gottes; Gelassenheit Jesu, die auch den Jünger erfüllen soll.

Von der Macht des lebendigen Gottes spricht das Gleichnis vom «zuversichtlichen Sämann»: Mk, 4, 1–9. Was wird von diesem Sämann gesagt: Er streut «sorglos» den Samen über das ganze Feld aus, obwohl er weiss, dass an bestimmten Stellen der Humus nur sehr dünn ist; dass im Boden Wurzeln des Unkrauts sind; dass alter Tradition gemäss die Leute irgendwo quer über das Feld einen Abkürzungsweg festtreten werden. An sich wäre es für den Sämann ein Leichtes gewesen, den Boden zu untersuchen, wo die Humusschicht dünn sei, den Boden zuerst von Unkrautwurzeln zu reinigen, selber vor der Saat einen Fussweg quer über das Ackerfeld zu treten. Aber er macht das nicht. Für ihn ist es klar: trotz dieser

Verluste, die eintreten werden, wird es eine reiche Saat geben.

Die Anwendung auf die konkrete Situation ist klar: Jesus ist in seiner Verkündigung auf Widerstand gestossen, sogar auf tödlichen Widerstand. Aber das erschüttert ihn (wenigstens jetzt) nicht. Er ist so sehr überzeugt von der Wirkmacht des lebendigen Gottes, dass er im Gleichnis zuversichtlich verkünden kann: Trotz Widerstands gegen meine Verkündigung, dass die Gottesherrschaft angebrochen ist, wird die Gottesherrschaft jene Fülle erreichen, die Jesus in seiner Verkündigung versprochen hat. – Gerade an diesem Gleichnis aber sehen wir, dass wir die zwei Aussagen der Gleichnisse: Wirkmacht Gottes und Gelassenheit Jesu nicht trennen können. Beides ist immer mit dabei. Wir können höchstens sagen, dass in den einzelnen Gleichnissen bald der Akzent mehr auf der Wirkkraft Gottes, bald auf der Gelassenheit Jesu liegt.

Beim Gleichnis von der selbstwachsenden Saat (Mk 4, 26–29) wird das klar ersichtlich. Da ist der Landmann, der sich nach dem Säen überhaupt nicht mehr um die Saat kümmert. Nicht einmal die selbstverständlichsten Arbeiten werden erwähnt: pflügen, eggen, jäten. Der Landmann verhält sich rein passiv. Er ist von der Wirkkraft der Saat so überzeugt, dass er sich sagt: meine «Hilfe» ist überflüssig. Das Saatkorn hat solche Kraft, dass meine Beihilfe überflüssig ist. Und tatsächlich bei der Ernte zeigt sich, dass der Landmann richtig gehandelt hat. Auf die Gottesherrschaft angewendet heisst das: Sie kommt «automatisch», ohne Zutun der Menschen. Sie kommt auch so sicher, wie der Samen die Ähren hervorbringt. Die Gottesherrschaft offenbart in ihrem sicheren, vollendeten Kommen eine ungeahnte Wirkkraft Gottes.

Das Gleichnis vom Senfkorn (Mk 4, 30–32) legt den Akzent auf den unscheinbaren Anfang und das gewaltige Ende. Schon im Anfang der Gottesherrschaft liegt eine gewaltige Kraft, die Gewissheit gibt, dass die Got-

tesherrschaft in Fülle ganz sicher Wirklichkeit werden wird.

Zwei Schlussfolgerungen über das Wesen der Gottesherrschaft lassen sich aus den Gleichnissen ziehen:

1. Das Kommen der Gottesherrschaft und ihre Art kann man nicht nach weltlichen Erfolgsmassstäben messen. Diese sind dafür untauglich. Im Gegenteil, «nach menschlichem Urteil bieten der gegenwärtige Zustand der Welt und der Menschheit keine überzeugenden Gründe für das zukünftige Endheil oder dafür, dass das menschliche Leben nicht auf eine Katastrophe zulaufen und im Chaos versinken wird . . . Nur der Glaube an die geschichtsübersteigende Herrschaft Gottes, der sich auf die Verheissung Jesu gründet, kann den Menschen dazu bewegen, inmitten dieser Welt, wie wir sie täglich erfahren und wie sie auch Jesus in seiner Zeit nicht anders erfahren hat, mit all ihrem Unglück und ihrer Ungerechtigkeit, mit ihren Kriegen usw., sich nicht durch die bestehenden Verhältnisse bestimmen zu lassen, sondern aus der Heilsgewissheit zu leben und von daher auch das ganze Leben zu gestalten» (J. Blank).
2. In seiner Botschaft von der angebrochenen Gottesherrschaft geht Jesus radikal und bedingungslos vom göttlichen Heilswillen aus. «Dieser unbedingte Heilswille Gottes, das ist die letzte und eigentliche Voraussetzung, die Jesus erfüllt und seine gesamte Botschaft durchdringt. Eben diese Voraussetzung spricht sich im Gedanken der göttlichen Heilsherrschaft aus, sie lässt sich als solche nicht mehr weiter begründen. Sie macht auch die Botschaft Jesu zum Evangelium, zur endzeitlichen Freudenbotschaft. Hier liegt die tiefste religiöse Grunderfahrung Jesu, dass Gott in seiner grenzenlosen Liebe derjenige ist, der das Glück und die Seligkeit des Menschen will, und zwar ohne alle Vorleistungen des Menschen, ohne Kasteiungen, Opfer, und ohne dass er zuerst gerecht sein müsste» (J. Blank).